

«Viele schlagen aus Überforderung zu»

Häusliche Gewalt Mike Mottl berät im Mannebüro gewalttätige Männer. Welche Rolle Sexualität dabei spielt, warum Spazierengehen hilft und wie er mit einem neuen Projekt Migranten besser unterstützen will.

Lisa Aeschlimann

Der Kanton Zürich schickt mehr Gewalttäter in Lernprogramme. 2019 waren es mit 50 Tätern doppelt so viele wie in den Jahren davor. Trotzdem bleibt der Anteil Zuweisungen im Vergleich zu den verzeichneten Straftaten tief. Weit mehr Männer kommen ins Mannebüro Zürich, die älteste und grösste Täterberatungsstelle der Schweiz. Vergangenes Jahr waren es fast 600 Männer. Im Auftrag des Kantons führt die Fachstelle auch sogenannte Gefährderansprachen durch. 2019 berieten Geschäftsführer Mike Mottl und seine drei Berater insgesamt 283 Männer, bei denen die Polizei ein Kontakt- oder Rayonverbot verfügt hatte.

Wie erleben Sie die Gefährder?

Die Arbeit mit diesen Männern ist eher eine Krisenintervention. Eine Gewaltschutzmassnahme ist für viele ein erheblicher Einschnitt. Einige Männer wurden das erste Mal verhaftet und von zu Hause weggewiesen. Manche weinen, weil sie nicht wissen, wie das passieren konnte.

Warum schlagen Männer ihre Frauen?

Ich muss unterscheiden zwischen zugewiesenen Gefährdern und der Mehrheit der Männer, die freiwillig zu uns kommt. Diese Selbstmelder haben meist ein gesundes moralisches Verständnis von Gewalt. Sie ticken im Moment aus, weil sie überfordert sind, und merken dann innert Sekunden, dass es nicht okay war.

Wenn sie wissen, dass es falsch ist, warum tun sie es trotzdem?



«Täterarbeit ist manchmal der beste Opferschutz»: Mike Mottl. Foto: dom

Sie sehen sich oft in der Opferrolle: Sie hatten vielleicht Stress am Arbeitsplatz oder Streit in ihrer Familie. Oft sind es Familien mit mehreren Kleinkindern, eine anspruchsvolle Lebensphase. Manche fühlen sich auch von ihren Frauen erniedrigt. Gewalttäter müssen darum lernen, dass sie für ihre Taten verantwortlich sind, nicht ihr Umfeld.

Es gibt auch Täter, die kein Problem sehen.

Ja, das ist ein kleiner Teil, und den erreichen wir meistens auch nicht. Das sind oft Täter mit mehr oder weniger starken Persönlichkeitsstörungen. Diese benötigen andere Formen von Therapien.

Welchen Einfluss haben traditionelle Rollenbilder?

Rollenbilder sind tiefer verankert, als man denkt. Schon Buben wird mitgegeben: «Du musst stark und cool sein. Probleme zu haben, ist nicht männlich.» Für viele Männer ist es schwieriger, Hilfe zu suchen, weil sie dann auch Schwäche zeigen. Meist ist den Männern gar nicht bewusst, dass problematische Rollenbilder mit ihren Gewaltausbrüchen zusammenhängen.

Welche Rolle spielt Sexualität?

Der Zusammenhang zwischen Sexualität und häuslicher Gewalt ist komplex und wird unterschätzt. Auch hier kommen tra-

Geschäftsführer Mannebüro

Der 53-jährige Mike Mottl ist ausgebildeter Sozialarbeiter und seit sechs Jahren Geschäftsführer des Zürcher Mannebüros, das Angebot gibt es seit 31 Jahren. Im Büro an der Hohlstrasse haben die Berater letztes Jahr in über 1400 Gesprächen fast 600 Männer in Konflikt- und Krisensituationen beraten. 2005 waren es erst 200 Männer. (lia)

ditionelle Rollenbilder zum Zug: Oft sind diese Männer frustriert, sie möchten sich beweisen, «ihren Mann stehen», haben aber gleichzeitig Angst, nicht zu genügen. Kombiniert mit anderen Faktoren, kann sich dieser subtile Stress irgendwann in einem Gewaltausbruch entladen.

Wie helfen Sie den Männern?

Wir wollen die Gewaltdynamik durchbrechen und zusammen herauszufinden, wieso es dazu kommt. In jeder Beziehung gibt es Muster, man liebt sich, hat Verlustängste. Auch hier kommen Rollenbilder ins Spiel: Auf Männern in einer klassischen Ernährerrolle mit kleinen Kindern lastet manchmal ein enormer Druck. Wenn sie sich vor lauter Stress gar nicht mehr entspannen, können wir ihnen zum Beispiel empfehlen, wieder in ihren früheren Fussballclub zu gehen.

Und sonst?

Ähnlich wie im Lernprogramm identifizieren wir heikle Situationen und entwickeln zusammen eine Art Notfallkoffer. Wenn sie diesen konsequent anwen-

den, haben sie sehr gute Chancen, künftig gewaltlos zu leben.

Was ist in diesem Notfallkoffer?

Das ist individuell. Dort kann beispielsweise stehen, dass sie spazieren gehen sollen, sobald sich Warnlampen zeigen. Andere machen Fitness oder gehen im Garten eine Zigarette rauchen. Wiederum andere rufen einen guten Freund oder die Mutter an. Das wird auf einem A4-Blatt zusammengefasst, das gewisse Männer dann auch zu Hause am Kühlschrank aufhängen.

Warum sind Migranten bei Gefährderansprachen übervertreten?

Bei vielen Migranten ist das Bild des Mannes als Oberhaupt der Familie noch immer tief verankert. Und Migranten haben tendenziell weniger Möglichkeiten. Sie sind oft schlechter ausgebildet, nicht gut integriert oder finden keine bezahlbare Wohnung. Das frustriert und kann zu vermehrter Gewalt führen.

Trotzdem gibt es für Täter mit schlechten Deutschkenntnissen kaum Angebote.

Das ist ein Problem. Wir haben diese Woche grünes Licht erhalten für ein neues Projekt, das uns hoffentlich ermöglicht, Migranten besser zu unterstützen. Wir möchten Fachpersonen aus den Herkunftsländern der Täter ausbilden. Noch ist aber die Finanzierung nicht gesichert.

Eine Ressourcenfrage?

Ja, man investiert heute zu wenig in die Täterarbeit. Dabei wäre es manchmal der beste Opferschutz.